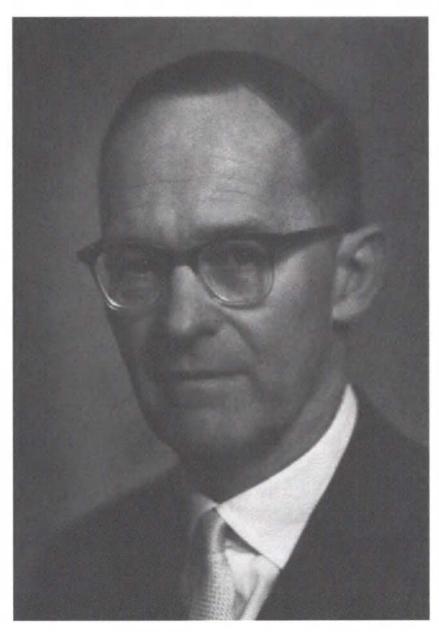
## II. HISTORIKER UND IHRE METHODEN



Max Braubach

## KONRAD REPGEN

## MAX BRAUBACH

## Person und Werk

Der Rheinländer Max Braubach (1899–1975)<sup>1</sup>, jüngstes von fünf Kindern, ist am 10. April 1899 in Lothringen, in Metz, geboren und im Elsaß, in Straßburg, aufgewachsen<sup>2</sup>. Seine Mutter war Düsseldorferin, sein Vater, ein tieffrommer Mensch, stammte aus einer Kölner Akademikerfamilie. Er war höherer Beamter der staatlichen Bergbauverwaltung und wurde schließlich Berghauptmann. Damit gehörte er zur Creme der preußischen Beamtenhierarchie<sup>3</sup>.

In der Familie Braubach war praktizierter Katholizismus eine unangefochtene Selbstverständlichkeit, über die nicht viele Worte gemacht wurden. Man lebte wohlbehütet: nicht großbürgerlich, aber gediegen, keineswegs arm, jedoch sparsam; selbstverständliche patriotisch-nationale Grundgesinnung verband sich mit klarer christlicher Nächstenliebe, die keine Nationalitätengren-

- In diesem Beitrag halte ich mich weitgehend an meine Darstellung aus dem Jahre 1999: Konrad REPGEN, Max Braubach. Leben und Werk, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln [AHVN] 202 (1999), S. 9-41. Die Bewertung und Einordnung Max Braubachs durch Karin SCHÖNWÄLDER, Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1992, ist mir zu sehr abhängig von ihren metahistorischen Prämissen, die ich nicht teile; bei Ursula WOLF, Litteris et patriae. Das Janusgesicht der Historie, Stuttgart 1996, fehlt Braubach; die neueste Behandlung Braubachs durch Jaana EICHHORN, Geschichtswissenschaft zwischen Tradition und Innovation. Diskurse, Institutionen und Machtstrukturen der bundesdeutschen Frühneuzeitforschung, Göttingen 2006, ist m. E. unergiebig.
- Am 27. April 1976 fand die Gedenkfeier der Fakultät für Max Braubach statt. Die Ansprachen und Gedenkreden von Erich E. Geißler (S. 7f), Stephan Skalweit (S. 9–15), Konrad Repgen (S. 16–21), Fritz T. Epstein (S. 22–25) und Paul Egon Hübinger (S. 26–42) sind abgedruckt in: Alma Mater. Beiträge zur Geschichte der Universität 41 (1977). Das Historische Seminar der Universität Bonn hielt in Verbindung mit dem Historischen Verein für den Niederrhein zum 10. April 1999 eine Zentenarfeier ab. Die Referate sind gedruckt in den AHVN 202 (1999) unter dem Titel »Max Braubach (1899–1975) zum Gedächtnis«. Neben den Ansprachen finden sich hier auch drei unveröffentlichte Ansprachen von Max Braubach: Bericht über das abgelaufene akademische Jahr in der Vollversammlung [der Hochschullehrer der Universität Bonn] vom 18. Oktober 1960; Letzte Vorlesung am 9. März 1967; Ansprache vom 9. April 1969 [in der Familie].
- <sup>3</sup> Vgl. die zu Lebzeiten von Braubach erschienenen Würdigungen: Konrad REPGEN, Stephan SKALWEIT, Vorwort zur Festschrift »Spiegel der Geschichte«, Münster 1964, S. III–VI; anonym [Autorin war Ursula LEWALD, eine Cousine Braubachs], Max Braubach 70 Jahre, in: Rheinische Heimatpflege, NF 1 (1969), S. 81f.

zen kennt. Und man vergaß bei aller unkomplizierten rheinischen Daseinsfreude niemals Takt und Schicklichkeit. Braubach hatte zeitlebens auch Sinn für gelegentliches karnevalistisches Allotria<sup>4</sup>, schlug aber nie über die Stränge. Umgekehrt war ihm jede professorale Gespreiztheit ebenso fremd wie intellektuelle Großtuerei; er war kein Heimlichtuer, wohl aber eine sehr diskreter Mensch, der sich nicht aufplustern mußte, da er fest in sich selbst und dem Milieu seiner Herkunft ruhte<sup>5</sup>.

Im Sommer 1916, nach dem humanistischen Abitur, wollte Braubach Berufsoffizier werden. Wegen seiner Jugend erreichte er jedoch erst im Februar 1917 die Einstellung als Fahnenjunker bei den Straßburger Husaren, wurde im Mai 1918 Leutnant und kommandierte als Neunzehnjähriger im Trommelfeuer der Westfront eine Maschinengewehr-Eskadron. Seine Offizierspflichten hat er offenbar vorbildlich erfüllt, ohne davon später Aufhebens zu machen. Er erzählte hingegen gern mit Lachen, daß ihm im Zweiten Weltkrieg ein General bescheinigt habe: »Braubach – jeder Zoll kein Soldat«. Aber zu diesem Zeitpunkt hatte er bereits zwei Jahrzehnte prägenden Universitätsbetrieb hinter sich. Von seiner Persönlichkeit her hätte er bei einem anderen Kriegsausgang vermutlich auch als Offizier Karriere machen können. Nunmehr nahm er zum 30. April 1919 seinen Abschied vom Militär und begann, Geschichte und Nationalökonomie zu studieren, zuerst in Heidelberg, dann, vom Wintersemester 1919/20 an, in Bonn, wo er Meisterschüler des großen Historikers Aloys Schulte (1857–1941)<sup>6</sup> geworden ist.

Unter gänzlich veränderten Umständen ist der Bonner Ordinarius im Alter von 39 Jahren als Reserveoffizier reaktiviert worden und war im Zweiten Weltkrieg vom ersten Tage an Soldat, stets in Stabsverwendungen, während der Jahre 1942 bis 1944 im Pariser Stab des Generals Carl-Heinrich von Stülpnagel (1886–1944)<sup>7</sup>. Dort bot der übliche militärische Leerlauf viel freie

Vgl. dazu die Plauderei, die Braubach auf Drängen des Dekans, des Philosophen Johannes Thyssen (1892–1968), und des Prodekans, des Kunsthistorikers Heinrich Lützeler (1902–1988), beim geselligen Abend der Philosophischen Fakultät im Januar 1955 zum besten gab und die als Privatdruck verbreitet wurde: »Philosophische Memorabilien. Auch eine Chronik der Universität Bonn. Von deren Chronisten und Archivar«. Lützeler hat 1964 zur Braubach-Festschrift einen Beitrag »Spectrum Europae im Witz« geliefert.

Gewählt hat er bis 1933 die Zentrumspartei und nach 1945 die Christlich-Demokratische Union. In seinem Schrifttum finden sich darüber keinerlei Anhaltspunkte.

Dazu in Kürze Stefan JORDAN, Konrad REGEN, Aloys Schulte, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 23, Berlin 2007.

Jüngstes Biogramm des Generals der Infanterie Carl-Heinrich von Stülpnagel, der vor dem Krieg im Generalstab des Heeres die rechte Hand des Generalstabschefs Ludwig Beck gewesen war und am 30. August 1944 (wegen seiner Beteiligung am Staatsstreichversuch des 20. Juli) zum Tode verurteilt wurde, bei Johannes HÜRTER, Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion, München 2006, S. 666f. Dieser General von Stülpnagel hatte im Frühjahr seinen Vetter, den General der Flieger/Infanterie, Otto von Stülpnagel, als Militärbefehlshaber in Frankreich abgelöst.

Zeit. Er nutzte sie zu intensiven Aktenstudien in den großen Pariser Archiven. Insofern wurden die Kriegsjahre für ihn nicht einfach beruflich verlorene Zeit<sup>8</sup>, im Gegenteil: seine Untersuchungen über die europäische Außenpolitik im Ancien Régime, insbesondere seine ersten Bücher über das Umfeld des Prinzen Eugen (1950) und das bahnbrechende Werk über die lange Vorgeschichte des »Renversement des alliances« (1952)<sup>9</sup>, fußten wesentlich auf den damaligen Exzerpten des Stabsoffiziers in Paris.

Der Stab des Militärbefehlshabers Frankreich im Hotel Majestic war ein wichtiges Zentrum der Militäropposition gegen Hitler, und Braubach gehörte dort zur Tischrunde von Männern wie Walther Bargatzky (1910–1998), Ernst Jünger (1895–1998) und Hans Speidel (1897–1984). Ohne diese persönlichen Kontakte hätte er wohl kaum schon im Sommersemester 1946 ein Seminar über den 20. Juli 1944 abgehalten. Bei seiner relativ unwichtigen Funktion innerhalb des großen Stabes war er nicht direkt in die Planung und den Vollzug des Staatsstreichs einbezogen worden. Aber er kannte die Charakterköpfe der Pariser Verschwörer nicht nur aus toten Papieren, sondern aus persönlicher Erinnerung, als Menschen von Fleisch und Blut. Das Gedächtnis ihres Handelns und Tuns zu tradieren, war ihm eine sittliche Pflicht.

Der »20. Juli« gründete in moralischem Entsetzen<sup>10</sup> über die Verbrechen, die der Diktator im deutschen Namen anordnete, beging und deckte. Braubach hörte in Paris zwar offenbar das Stichwort »Auschwitz« nicht, erfuhr aber glaubhaft von den durch Hitler verfügten massenhaften Geiselerschießungen im besetzten Frankreich<sup>11</sup>. Dabei erlebte er hautnah das deprimierende Gefühl der Hoffnungslosigkeit derer, welche ihre alten sittlichen Maßstäbe nicht durch Hitler korrumpieren lassen wollten. Bei einem Urlaub im Januar 1943 vertraute er dem Schüler und Freund Hübinger an, wie diese Pariser Erfahrungen ihn, den früher so fröhlichen Rheinländer, in einen Abgrund von Verzweiflung gestürzt hätten<sup>12</sup>. Das war nicht übertrieben. Im Zweiten Weltkrieg

<sup>&</sup>lt;sup>8</sup> Ähnlich genutzt hat, wenn auch unter gänzlich anderen Bedingungen, Fernand Braudel die in Deutschland verbrachten Zwangsjahre des Krieges.

Alle Nachweise in der Braubach-Bibliographie von Thomas P. BECKER, Bibliographie Max Braubach (1923–1974), in: AHVN 202 (1999), S. 75–93.

Fest halte ich an dieser Bewertung trotz der Einwände bei: Johannes HÜRTER, Auf dem Weg zur Militäropposition. Tresckow, Gersdorff, der Vernichtungskrieg und der Judenmord. Neue Dokumente über das Verhältnis der Heeresgruppe Mitte zur Einsatzgruppe B im Jahr 1941, in: VfZ 52 (2004) 3, S. 527-562; Felix RÖMER, Das Heeresgruppenkommando Mitte und der Vernichtungskrieg im Sommer 1941. Eine Erwiderung auf Gerhard Ringshausen, in: VfZ 53 (2005) 3, S. 451-460; Johannes HÜRTER, Felix RÖMER, Alte und neue Geschichtsbilder vom Widerstand und Ostkrieg. Zu Hermann Gramls Beitrag »Massenmord und Militäropposition«, in: VfZ 54 (2006) 2, S. 301-322.

Dazu jetzt Peter LIEB, Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44, München 2007, S. 20–31.

Paul Egon HÜBINGER, Ansprache [vom 28. Oktober 1975 vor dem Verein Beethovenhaus Bonn], ND in: In Memoriam Max Braubach. Reden, gehalten am 27. April 1976 bei der

ist Braubachs ursprünglich optimistisches Geschichtsbild zerbröselt<sup>13</sup>. Und trotz aller Fröhlichkeit, die sein heiteres Wesen auch fortan nach außen hin ausstrahlte, wurde doch eine tiefe innere Traurigkeit sein ständiger Gast, besonders nach dem frühen, ganz unerwarteten Tod seiner Frau am 6. Juli 1957 in Bonn, während er im Wiener Archiv nach Prinz Eugen forschte. Diesen Tod hat er nach Ursula Lewalds treffender Einsicht nie überwunden<sup>14</sup>. Doch damit sind wir weit vorausgeeilt.

In der Bonner Studentenzeit, die nur durch ein Münchener Semester unterbrochen wurde<sup>15</sup>, bummelte Braubach nicht. Sein Ziel, das er mit geradezu atemberaubendem Tempo erreicht hat, war von Anfang an die akademische Laufbahn. Am 26. Oktober 1922 wurde der Schulte-Schüler mit einer auf gedruckten Akten basierenden Untersuchung über die Bedeutung der Subsidien für die Außenpolitik des Spanischen Erbfolgekriegs promoviert. Das Resultat dieses schmalen Buchs von 204 Seiten ist nüchtern: Selbstverständlich spielte das Geld aus London eine erhebliche Rolle, sie allein aber erklärt nicht die politischen Grundentscheidungen für Bündnis, Krieg und Frieden in Madrid, Wien und Berlin. Es ist nun für Braubach bezeichnend, daß er diesen Befund keinem ausdrücklichen Programm oder Modell europäischer Außenpolitik und Entscheidungsfindung um 1700 zuordnet oder gar davon ableitet. Er begnügt sich mit der Beschreibung der quellenmäßig erhärteten Tatsachen.

Das gilt auch für seine Habilitationsschrift (wie überhaupt für das gesamte spätere Œuvre): Braubach schließt sich nie an Theorien oder Theoreme an, sondern erzählt Ereignisgeschichte, die mit wachsender Souveränität und stilistischer Eleganz aus den Akten ermittelt und ausgebreitet wird. Das war seine Stärke und seine Grenze. Man erfährt von ihm nicht allgemein, wie Menschen handeln oder handeln sollen, sondern wie sie gehandelt haben. Geschichte bleibt eine deskriptive Wissenschaft.

Gedenkfeier der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Köln, Bonn 1977, S. 26–42, hier S. 33.

- Den historiographiegeschichtlich besten allgemeinen Überblick über die Zeit von 1933 bis 1945 bietet derzeit m. E.: Jürgen ELVERT, Geschichtswissenschaft, in: Frank-Rutger HAUSMANN unter Mitarbeit von Elisabeth MÜLLER-LUCKNER, Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945, München 2002, S. 87–135, der Braubach jedoch nicht behandelt. Über angemessene allgemeine Urteilskriterien hinsichtlich der Haltung der deutschen Professoren in den Jahren 1933/45 sehr überzeugend: Notker HAMMERSTEIN, John Knittel und der Nationalsozialismus. Schwierigkeiten historischer Urteilsfindung. Eine Antwort auf Frank-Rutger Hausmann, in: FAZ 180 (5.8.2006).
- <sup>14</sup> Ursula LEWALD, Max Braubach 1899-1975, in: Rheinische Vierteljahres-Blätter 40 (1976), S. VII-XII, hier S. XII; vgl. auch Johannes SPÖRL, Max Braubach 1899-1975, in: Historisches Jahrbuch 95 (1975), S. 150-187; Eduard HEGEL, Max Braubach †, in: AHVN 178 (1976) S. 303-306; Konrad REPGEN, Nachruf, in: Historische Zeitschrift 224 (1977), S. 82-91.
- Dort wurde Braubach Mitglied der (nicht farbentragenden) katholischen Korporation Rheno-Bavaria (KV).

Bereits 1924 wurde Braubach mit einer Biographie des letzten Kölner Kurfürsten habilitiert, Max Franz (1756–1801), jüngster Sohn der Kaiserin Maria Theresia, Kurfürst seit 1784. Diese Studie fußt hauptsächlich auf kurkölnischen Akten im Düsseldorfer Staatsarchiv. Die Arbeit dort war für ihn trotz der Inflation finanzierbar, weil er bei Verwandten von Mutterseite wohnen konnte. Einige wenige Wiener Materialien waren ihm außerdem zur Benutzung ins Staatsarchiv Münster, das außerhalb der französischen Besatzungszone lag, übersandt worden 16. Das Buch über Max Franz ist 1961 unter leicht verändertem Titel, ganz überarbeitet und etwas erweitert, erneut erschienen. Jetzt waren auch in Fülle die Wiener Archivalien eingearbeitet, die er nach 1925 und vor allem nach 1945 eingesehen hatte. Auf die Bedeutung dieser Kurköln-Studien wird zurückzukommen sein.

Nach der Habilitation, anläßlich eines kürzeren Archivaufenthaltes in Wien im Jahre 1925, hat der junge Bonner Privatdozent natürlich auch dem dortigen Ordinarius Heinrich Ritter von Srbik (1878–1951) seine Aufwartung gemacht und dabei den allerbesten Eindruck hinterlassen. Diesen österreichischen Historiker, welcher das alte Gegeneinander von Großdeutsch und Kleindeutsch in einer gesamtdeutschen Konzeption überwinden wollte<sup>17</sup> und der allenthalben zur Spitzengruppe der deutschsprachigen Historiker gezählt wurde - er hatte eben erst als großer Biograph Metternichs<sup>18</sup> allgemein Furore gemacht -, wünschte Schulte sich im Einverständnis mit seinen engeren Fachkollegen<sup>19</sup> als Nachfolger. Doch der Österreicher lehnte den an ihn ergangenen Ruf auf die Schulte-Nachfolge 1926 ab - letztlich, weil ihn die konfessionelle Zuordnung des Bonner Lehrstuhls schreckte<sup>20</sup>. Er wies jedoch auf den jungen Braubach hin und riet dem rüstigen Schulte, seinen Lehrstuhl so lange zu vertreten, bis der Schüler berufbar würde. So geschah es. Als dann 1928 für Braubach ein Lehrstuhl im Ermland, an der Katholischen Akademie Braunsberg, winkte, bot sich der Bonner Fakultät die Möglichkeit, ihren Privatdozenten unter Umgehung des lokalen Aufstiegsverbots zu nominieren. Srbik hatte zu diesem Behufe noch ein nachdrücklich positives Gutachten verfaßt, wonach Braubach »eine ansehnliche wissenschaftliche Zukunft« vor sich habe und »jeder Förderung durchaus wert« sei<sup>21</sup>. Berlin stimmte zu; und Braubach konnte zum

Bis zur Mitte der 1960er Jahre versandte die Österreichische Staatsarchivverwaltung Akten zur Benutzung nach Deutschland; dann wurde dieser Usus mehr und mehr erschwert. Er ist m.W. inzwischen ganz eingestellt worden.

<sup>&</sup>lt;sup>17</sup> Eine solche Überwindung entsprach Schultes eigenem Geschichtsbild.

Heinrich Ritter VON SRBIK, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch, 2 Bde., München 1925. Der 3. Band ist posthum 1956 in München erschienen.

<sup>&</sup>lt;sup>19</sup> Der Mediävist Wilhelm Levison (1876–1947) und der Universalhistoriker Fritz Kern (1884–1950).

Die einschlägigen Briefe jetzt in: Jürgen KÄMMERER (Hg.), Die wissenschaftliche Korrespondenz des Historikers Heinrich Ritter von Srbik 1912–1945, Boppard 1988.

<sup>&</sup>lt;sup>21</sup> Srbik an Schulte, 3.12.1927, in: ibid., S. 318.

1. April 1928 die Nachfolge Schultes antreten. Also hatte er mit 29 Jahren und sogar am eigenen Ort einen der bedeutenden Lehrstühle Deutschlands erreicht. Danach aber hat er nie mehr einen Ruf erhalten<sup>22</sup>: Bis 1933 war er zu jung, bis 1945 paßte er nicht in die politische Landschaft, nach 1945 wäre für ihn, den katholischen Neuhistoriker, höchstens noch München in Betracht gekommen. Er blieb jedoch in den frühen 1960er Jahren bei der Nachfolge Schnabels unberücksichtigt, wobei auch sein Alter eine Rolle gespielt haben mag. Infolge dieser Umstände blieb Braubach bis zu seiner Emeritierung am 1. April 1967 auf das nicht üppige Gehalt angewiesen, das er 1928 als Privatdozent ausgehandelt hatte.

Auch wenn heute Hans-Ulrich Wehler den damaligen Braubach als akademischen Lehrer und überhaupt den Bonner »Historikerbetrieb« der 1950er Jahre mit einigen flotten Sprüchen abtut<sup>23</sup>: ich meine, daß Braubach seine Professur gut ausgefüllt hat. Der große Hörsaal VII, in dem er um 10 Uhr morgens seine schon in den 1920er Jahren wörtlich ausgearbeiteten, meist vierstündigen Vorlesungen über die Zeit von 1648 bis 1918 abhielt, war stets gefüllt. Dieses Kolleg war nicht mitreißend<sup>24</sup>. Doch Braubach hat immer selbst die Seminararbeiten gründlich gelesen und pünktlich zurückgegeben, über die Jahre hinweg addierte sich deren Zahl auf etwa 750 bis 1000 Stück; er hat ca. 300 bis 400 Staatsarbeiten vergeben und beurteilt; und er hat 140 Doktorarbeiten betreut – alles allein, ohne Hilfe des Assistenten, der höchstens, aber selten, zum Korrekturlesen mitherangezogen worden ist. Braubach war bei seinen Studenten und bei vielen Kollegen ein beliebter und erfolgreicher Professor.

Sofort nach Kriegsende<sup>25</sup> fiel ihm, der vom nationalsozialistischen Regime konsequent Abstand gehalten hatte und daher 1945 politisch unbelastet war<sup>26</sup>, eine einflußreiche Rolle zu: 1946/47 als gewählter Prodekan und gewählter Entnazifizierungsbeauftragter der Fakultät, 1947/48 als Dekan, danach in nahezu allen für die Geschicke der Fakultät und der Universität wichtigen Gremien, und schließlich 1959/60 als Rektor. Er genoß in Bonn und draußen im Lande eine einzigartige Reputation, auch, weil er nie ein Leitwolf *in academi*-

Fritz Kern, der Schultes Nachfolgepolitik mittrug, hatte Braubach diese Prophezeiung bereits 1928 gemacht.

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> Hans-Ulrich WEHLER, »Eine lebhafte Kampfsituation«. Ein Gespräch mit Manfred Hettling und Cornelius Torp, München 2006, S. 69; vgl. Andreas ECKERT, Lebhafte Kampfzone. Wehlers Polemik gegen transnationale Geschichte, in: FAZ, 5.7.2006

Seine seit der Privatdozentenzeit wörtlich ausgearbeiteten Vorlesungsmanuskripte hatten durch verschiedene Umstände (im Unterschied zu seiner Bibliothek) den Krieg überdauert. So bestand kein Zwang, etwas Neues auszuarbeiten; er nutzte diese Zeit für seine Publikationen.

<sup>&</sup>lt;sup>25</sup> Braubach wurde im Oktober 1945 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen und am 12. Februar 1946 von der britischen Militärregierung als Ordinarius bestätigt.

Für das Military Government brauchte er unter »nationalsozialistischen Mitgliedschaften« nur den »Reichs-Luftschutzbund« und die »nationalsozialistische Volkswohlfahrt« zu nennen, also ein Minimum des damals Möglichen.

cis war oder wurde. Er gewann in den Gremien die Menschen mit unangreifbarer Lauterkeit und durch sympathische Ruhe und Ausgeglichenheit, durch unbeirrbare Orientierung am geschriebenen Recht und am überlieferten Herkommen, durch Argumentieren mit objektivierbaren Gesichtspunkten, durch ganz verläßliche Uneigennützlichkeit, fern von aller Intrige, gelegentlich auch durch einen befreienden Scherz. Braubach sprach selten von dem, was andere tun sollten, er erfüllte vielmehr mit unverkrampfter Energie und vorbildlicher Korrektheit die eigenen Obliegenheiten in der akademischen Selbstverwaltung wie als Mitglied Dutzender außeruniversitärer Gremien, die ich hier nicht aufzählen möchte.

Eines dieser Gremien war die am 2. April 1957 formell gegründete vierköpfige Kommission zur Erforschung der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen<sup>27</sup>, deren Projekt auch Braubach seit 1954 im Bundeskanzleramt unterstützt hatte. Diese Kommission unterhielt bekanntlich seit Mai 1958 ein voll arbeitsfähiges Centre allemand de recherches historiques in der Rue du Havre, das am 21. November des gleichen Jahres offiziell eröffnet wurde. Die Bildung dieser Station, deren Aufgaben sich in Konrad Adenauers Frankreichpolitik vorzüglich einfügten, ging, wie bekannt, auf Eugen Ewig (1913-2006) zurück. Ihm stand sei 1953 das politische Gewicht und die administrative Erfahrung seines Freundes Paul Egon Hübinger zur Seite, der damals als Ministerialdirektor die Kulturabteilung des Bundesministeriums des Innern leitete. Braubach kannte Ewig schon seit Jahrzehnten. 1936 hatte er dessen Dissertation<sup>28</sup> offiziell gegenüber der Fakultät vertreten, als der eigentliche Doktorvater Wilhelm Levison (1876-1947) formell (als Jude) nicht mehr beteiligt werden durfte<sup>29</sup>. Nunmehr stützte Braubach konsequent die wissenschaftlichen Frankreichaktivitäten des befreundeten Mainzer Ordinarius<sup>30</sup>, wo immer er konnte. Nach der Umwandlung des Pariser Centre zum 1. Juli 1964 in das heutige Deutsche Historische Institut Paris wurde er natürlich Mitglied des Beirats und

Mitglied waren zunächst Max Braubach, Eugen Ewig, Paul Egon Hübinger und Gerd Tellenbach. Am 10.12.1960 wurde Herbert Grundmann als Präsident der MGH auf Vorschlag Tellenbachs hinzugewählt, obgleich die drei anderen davon wenig begeistert waren; vgl. UA Bonn, NL Braubach, Bd. 156.

<sup>&</sup>lt;sup>28</sup> Eugen EWIG, Die Anschauungen des Kartäusers Dionysius von Roermond über den christlichen Ordo in Staat und Kirche, Bonn 1936.

<sup>&</sup>lt;sup>29</sup> 1935 bereits war Braubach beigesprungen und publizierte, »zusammen mit Wilhelm Levison«, im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 50 (1935), S. 457–474 den Aufsatz »Ein Bruchstück einer verschollenen Werdener Handschrift«. Daß Braubach für diese Untersuchung, von der keine Zeile sein eigenes Werk war, den Namen hergab, war weniger ›Widerstand« als kollegial-menschlicher Anstand: er hielt Abstand.

<sup>&</sup>lt;sup>30</sup> Ewig ließ Braubach gegenüber erst seit 9.11.1958 den Professortitel fort; UA Bonn, NL Braubach, Bd. 156.

blieb dies bis 1969, als er statutengemä $\beta^{31}$  aus Altersgründen ausscheiden mußte $^{32}$ .

Braubachs Mitwirkung an den Aktivitäten der Forschungsstelle und des Instituts in Paris bestand hauptsächlich in der regelmäßigen Teilnahme an den Kommissions- bzw. Beiratssitzungen<sup>33</sup>. Schon früh übernahm er die Verantwortung für ein deutsch-französisches Kolloquium über den Westfälischen Frieden, das Ende April 1963 in Münster stattfand<sup>34</sup>. Braubachs wichtigster Beitrag zur Vorgeschichte und Geschichte des DHI Paris aber war gewiß die Präsentation seines Schülers Hermann Weber (geb. 1922) als wissenschaftlichen Mitarbeiter, der bis zu seinem Ruf auf den Mainzer Lehrstuhl (1968) erster Mann am Platze war und in Paris ständig als Ewigs wie Braubachs Vertrauensmann fungierte.

Doch zurück zu Braubach als Professor. Ich berichtete, daß er ein pflichtgetreuer und beliebter Hochschullehrer gewesen ist. Aber nach seinem eigenen Zeugnis zog es ihn »eigentlich immer mehr an den eigenen Schreibtisch als auf das Katheder und in den Übungsraum«. An diesem Schreibtisch - er arbeitete stets zu Hause - hat er ein überwältigend umfangreiches Œuvre geschaffen: drei Dutzend Bücher, über 200 Aufsätze und wohl an die 1000 Rezensionen, und alles das nahezu ohne Hilfe des Assistenten und einer Sekretärin. Wie konnte er das alles leisten? Er ist nie mit einem Ablieferungstermin für ein Manuskript in Verzug geraten; er vermochte es, als Professor ein durchaus >normaler( Mensch zu bleiben, dem Universität und Wissenschaft zwar viel, aber nicht alles bedeuteten, der regelmäßig und ausreichend Zeit hatte für seine Familie, für die Ferien mit Strandburgenbauen in Norderney, für wöchentliches Tennisspielen bis ins letzte Lebensjahr hinein, für den Bridgeklub beim belgischen Botschafter, überhaupt für Geselligkeit und für Muße, ein Professor, der nie gehetzt war, nie von Überlastung sprach und keine Zeitnot kannte. Wie war das möglich? Ich habe dafür vor sechs Jahren fünf Gründe geltend gemacht:

1. Braubachs Tag war nicht pedantisch, aber streng geregelt. Das bewahrte ihn vor Überanstrengung. Er hat nie den Abend hindurch am Schreibtisch gesessen, sondern nur dann die Nacht zum Tage gemacht, wenn es gelegentlich, als er noch jünger war, galt, Feste zu feiern.

Text im UA Bonn, NL Braubach, Bd. 156.

<sup>&</sup>lt;sup>32</sup> Verabschiedet mit einem ausgesprochen freundlichen Abschiedsbrief des damaligen Bundeswissenschaftsministers Gerhard Stoltenberg (1928–2001) vom 18.9.1969: UA Bonn, NL Braubach, Bd. 156. Den Text hat vermutlich der damals zuständige Referent Dr. Konrad Petersen entworfen.

Weil davon wohl nur Ergebnisprotokolle erhalten sind, läßt sich Näheres nicht sagen.

Die Vorträge (Jean Meuvret, Fritz Dickmann, Roland Mousnier, Alphonse Dupront, Hermann Weber und Kurt von Raumer) sind publiziert mit Vorwort von Max BRAUBACH in: Forschungen und Studien zur Geschichte des Westfälischen Friedens, Münster 1965.

- 2. Braubach verfügte über eine ausgesucht »schnelle Auffassung, Beweglichkeit und Übersicht«. Das lobte schon Aloys Schulte an dem Habilitanden, dessen Qualifikationsschrift in dem unglaublich kurzen Zeitraum von 15 Monaten entstanden ist.
- 3. Braubach hatte ein ungebrochenes Vertrauen auf seine sprachliche Kompetenz. Ganz selten nur hat er einmal einen bereits geschriebenen Satz überarbeitet und neu formuliert. Was geschrieben war, blieb stehen und galt, aber
- 4. (und das ist wohl das Entscheidende): Braubach war zwar ein durchaus kritischer Kopf, aber ähnlich wie sein Lehrer Aloys Schulte<sup>35</sup> völlig untheoretisch veranlagt persönlich, religiös, weltanschaulich und wissenschaftlich. Er verkannte nicht die Bedeutung abstrakter und systematischer Probleme und Lösungen. Aber über metahistorische Dinge selbst abwägend nachzudenken oder gar zu sprechen und zu schreiben, das hielt er nicht für seine Sache, weder als Autor noch als Professor. Die Zeit jedoch, die andere für theoretische Überlegungen und Formulierungen brauchen, blieb ihm zum Quellenstudium und Schreiben. Und diese Zeit hat er wahrlich ausgekauft wie wenig andere.
- 5. Ermöglicht wurde ihm dies auch, weil seine Untersuchungen und Darstellungen nie an Theorien oder Probleme oder Modelle anknüpften. Er wollte, ohne sich ausdrücklich auf Jacob Burckhardt zu berufen, so vom »duldenden, strebenden und handelnden Menschen« erzählen, wie es sich ihm aus der unvoreingenommenen Lektüre der Quellen ergeben hatte. Und da er in einer Zeit lebte, die vom Historiker nicht ständig eine theoretische Legitimation seiner Tätigkeit abverlangte, brauchte er sich nicht mit Erwägungen über die philosophischen und gesellschaftlichen Bedingungen der Möglichkeit aller Historie abzuquälen. Er konnte sich mit dem redlichen Mühen um Unvoreingenommenheit und gerechtes Urteil begnügen.

Man könnte jedoch noch einen letzten Punkt anführen: Weil Braubach seine eigene Art, Geschichte zu betreiben, weder präskriptiv noch selektiv verstand, sondern viele, wenn auch nicht alle anderen Zugänge zur Geschichte durchaus leben ließ und förderte, soweit sie denn nur auf eindeutigen Quellen fußten und daher überzeugen konnten, deshalb hatten wir jungen, problemgeschichtlich interessierten Leute weitestdenkbaren Freiraum, um das zu tun, was wir wollten. An Liberalität des Helfens, Förderns und Gewährenlassens wurde er von niemand übertroffen. Ob heutige Stipendiaten eines Graduiertenkollegs so viel tatsächliche Freiheit des Denkens und Forschens genießen wie wir nach 1945, bezweifle ich sehr.

Kommen wir nun zum Werk von Max Braubach, das an dieser Stelle in knappster Form abgehandelt werden soll. Ich beginne mit dem Punkt Zeitge-

<sup>&</sup>lt;sup>35</sup> Vgl. die Nachweise aus Briefen Schultes an Finke 1927 und 1935 bei Konrad REPGEN, Max Braubach, Leben und Werk, in: AHVN 202 (1999), S. 9–23 hier S. 17, Anm. 35.

schichte, den Rudolf Morsey im Jahre 1999 präzise untersucht und dessen Ergebnis er folgendermaßen festgehalten hat<sup>36</sup>:

- 1. »Braubach hat, vermutlich früher als jeder andere Historiker in der deutschen Trümmerlandschaft, Ereignisse unserer jüngsten Geschichte, die erst wenige Jahre zurücklagen, in seine Lehrveranstaltungen einbezogen und sie dann, bis zur Emeritierung, regelmäßig mitbehandelt; er hat
- 2. die Erforschung der Geschichte des Hitler-Regimes durch eigene, wenngleich nur wenige Arbeiten gefördert, die in den 1950er Jahren allerdings Pionierleistungen waren<sup>37</sup>, und er hat schon 1950 eine erste zeitgeschichtliche Dissertation betreut<sup>38</sup>;
- 3. hat Braubach durch eine an Umfang und Dichte beispiellose Rezensionstätigkeit [im Historischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft], die ebenfalls bereits 1950 begann, Hunderte von Neuerscheinungen zur jüngsten deutschen Geschichte einem größeren Leserkreis vertraut gemacht; und schließlich hat er
- 4. als Mitglied auch überregionaler zeitgeschichtlicher Gremien<sup>39</sup> [gewirkt], deren Zielsetzung und Tätigkeit er auf mannigfache Weise gefördert hat«.

Man sollte fünftens wohl noch die klare Distanz hinzufügen, die Braubach gerade als Konservativer zu politisch kompromittierten Historikern und zu Journalisten der extremen Rechten behauptete<sup>40</sup>.

Die Erforschung und Darstellung des Ancien Régime, insbesondere der Prinz-Eugen-Zeit<sup>41</sup> wird wohl dauerhaft als Höhepunkt<sup>42</sup> der wissenschaftlichen Leistungen Braubachs gelten. Diese Epoche hat ihn lebenslang beschäf-

<sup>36</sup> Rudolf MORSEY, Max Braubach und die Zeitgeschichte, in: AHVN 202 (1999), S. 63-74, hier S. 63.

Max BRAUBACH, Der Weg zum 20. Juli 1944. Ein Forschungsbericht, Köln, Opladen 1953; DERS., Der Einmarsch deutscher Truppen in die entmilitarisierte Zone im März 1936. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des zweiten Weltkrieges, Köln, Opladen 1956; DERS., Hitlers Weg zur Verständigung mit Rußland im Jahre 1939, Bonn 1960. Weitere Nachweise in BECKER, Bibliographie Max Braubach (wie Anm. 9). Dort auch Nachweise der regelmäßigen Vorabdrucke in »Aus Politik und Zeitgeschichte«.

Josef DEUTZ, Adam Stegerwald, Gewerkschafter, Politiker, Minister, 1874–1945. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Gewerkschaften in Deutschland und zur politischen Entwicklung in der Weimarer Republik, Bonn 1950.

Vor allem: Wissenschaftlicher Beirat des 1948/50 gegründeten Münchener Instituts für Zeitgeschichte, aus dem er 1970 wegen des Drucks der Dissertation von Günter PLUM (Gesellschaftsstruktur und politisches Bewußtsein in einer katholischen Region 1928–1933. Untersuchung am Beispiel des Regierungsbezirks Aachen, Stuttgart 1972) ausgetreten ist. Beiratsmitglied war er weiterhin von 1951 bis zu seinem Tode bei der Kommission zur Geschichte des Parlamentarismus und der Politischen Parteien in Bonn (heute: Berlin).

<sup>40</sup> Ich nenne nur: 1951 Günther Franz, 1963 Herbert Grabert, 1968 Kurt Ziesel. Braubach las jedoch nicht die »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, sondern »Die Welt«.

<sup>41</sup> Im folgenden orientiere ich mich an: Christoph KAMPMANN, Eine Biographie »alten Stils«? Prinz Eugen und seine Zeit in der historischen Forschung seit 1965, in: AHVN 202 (1999), S. 43–65.

Es wäre daher eine unzulässige Reduktion von Komplexität, seine Lebensleistung auf die Erforschung des reichsstiftischen Deutschland im Ancien Régime zu beschränken. tigt. 1963, im ausführlichen Vorwort der fünfbändigen Biographie, beschreibt der Autor ausdrücklich auch die Grenzen seiner Vorgehensweise<sup>43</sup>. Denn das eigentliche Ideal des Biographen, eine »geistesgeschichtliche Deutung des Wesens des Prinzen«, erreiche er nicht. Statt dessen biete er »eher eine Biographie gewissermaßen alten Stils«; denn er rekonstruiere den Lebenslauf des »großen Mannes« nur, »soweit die Quellen es erlauben«. Die Fülle der Quellen ist zwar in diesem Falle immens, doch handelt es sich fast nur um politisch-militärische Akten. Immerhin: sie berichten über eine große »Epoche der europäischen Geschichte«, die der Savoyer mitgeprägt hat. Indem Braubach diesen Helden »nüchtern und kritisch« beurteilt, hofft er, ihm erstens »gerecht zu werden«, und zweitens, »dem Leser eine lebendige Vorstellung« von dem Wirken des Savoyers zu vermitteln«. Ist das gelungen?

Braubachs fünf Bände der Biographie »eher alten Stils« haben sich damals, vor 40 Jahren, gut verkauft. Indes nach der geistige Wende von »1968«, als Außenpolitik und Kriegführung der Frühen Neuzeit durch mentalitäts- und wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen an den »Rand des geschichtswissenschaftlichen Spektrums« gedrängt worden waren<sup>44</sup>, als Wehler programmatisch nach dem Heil in der Psychoanalyse suchte<sup>45</sup>, wurde gegen Braubachs Prinz-Eugen-Biographie als ein geradezu abschreckendes Monster des Überholten polemisiert. Diese Kritik ist heute ihrerseits schon wieder Geschichte geworden, während Braubachs Methode und Ergebnisse durchaus in die aktuelle Forschungslandschaft<sup>46</sup> passen, wie Christoph Kampmann vor sechs Jahren gezeigt hat. Mögen auch Braubachs letzter großer Monographie zur frühneuzeitlichen Außenpolitik, dem Buch über die Frankreich-Politik Wilhelms von Fürstenberg (1629-1704)<sup>47</sup>, unverkennbar einige altersbedingte Schwächen anhaften, so bleibt doch sein Name für alle ernsthafte Erforschung des Ancien Régime dauerhaft eine erste Adresse. Deshalb hat Stephan Skalweit (1914-2003) gut daran getan, im Jahre 1969 eine stattliche Sammlung mit dem Neudruck von 32 Braubach-Aufsätzen über »Diplomatie und geistiges Leben im 17. und 18. Jahrhundert«<sup>48</sup> vorzulegen. Vieles dauerhaft Wichtige hat man hier bequem zur Hand.

<sup>&</sup>lt;sup>43</sup> Max BRAUBACH, Prinz Eugen von Savoyen, Bd. 1: Aufstieg, München 1963, S. 13.

Vgl. die grundsätzlichen Erwägungen bei Heinz DUCHHARDT, Balance of Power. Internationale Beziehungen 1700–1785, Paderborn 1997, S. 3f.

<sup>45</sup> Hans Ulrich WEHLER, Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Geschichte, Köln 1971.

<sup>46</sup> In der es um Fragen wie Kriegsverdichtung, Militärische Revolution, außenpolitisches »System« des Kaiserhofs usw. geht.

<sup>&</sup>lt;sup>47</sup> Max BRAUBACH, Wilhelm von Fürstenberg (1629–1704) und die französische Politik im Zeitalter Ludwigs XIV., Bonn 1972.

<sup>&</sup>lt;sup>48</sup> Max BRAUBACH, Diplomatie und geistiges Leben im 17. und 18. Jahrhundert. Gesammelte Abhandlungen, Bonn 1969. 18 der 32 Aufsätze stehen unter der Überschrift »Menschen und Ereignisse«, 14 unter »Aufklärung in Deutschland«; elf der Aufsätze sind vor 1945 verfaßt und gedruckt worden.

Dieses »viele Wichtige« aus Braubachs Feder betrifft keineswegs nur die politisch-militärische Geschichte, die Haupt- und Staatsaktionen, sondern ebenso das geistige Leben. Man muß es nachdrücklich betonen: Braubach hat nicht allein (im Sinne Vergils) über arma et viri gehandelt. Gerade in seinen vielen kleineren Arbeiten über den kurkölnischen Hof begegnet uns neben den hochgestellten Prinzen und Grafen, Nuntien und Prälaten, Gesandten und Residenten ebenso der ganze Umkreis der kleineren Hofleute und Hofbediensteten; ans Licht treten aber auch aufgeklärte Bonner Stadtbürger, die zusammen mit ebenso aufgeklärten Hofadligen 1787 eine bis heute fortexistierende »Lesegesellschaft« gründen und 1789 sogar daran denken konnten, eine politische Tageszeitung herauszubringen, nicht zu vergessen die Musiker, darunter der junge Beethoven mit seinem Abschied von Bonn, aber auch Glücksritter, Professoren und Journalisten, kurzum: Braubach erzählt immer wieder, und fast immer mit neuen Quellenfunden, von der ganzen bunten Fülle der damals »duldenden, strebenden und handelnden« Menschen.

Die bleibende Bedeutung dieser zahllosen kleinen Monographien läßt sich in zwei Punkten zusammenfassen<sup>49</sup>:

- 1. Braubach räumte nach und nach mit einem ganzen Wust von Klischees und Vorurteilen über Politik, Kultur und Gesellschaft der rheinischen Lande vor 1789 auf. Bis dahin war dieses Stück Vergangenheit dem Verdikt der ungeeigneten Beurteilungskriterien ausgeliefert, welche allein die aufgeklärten Machtstaaten Preußen und Österreich zum schlechthin gültigen Maßstab für das historische Urteil über das spätere 17. und das 18. Jahrhundert gemacht hatten. Ohne programmatische Explikation, mit beharrlicher Detailforschung, hat Braubach nach und nach erreicht, daß auch das stiftische Deutschland im Westen des Reiches als eine erinnerungswürdige Vergangenheit erkannt und anerkannt wurde. Damit hat er sie in die gesamtdeutsche Geschichte zurückgeholt, die nicht nur Machtstaatleben und Machtstaatstreben gewesen ist, wonach das 19. und frühe 20. Jahrhundert vorzugsweise gefragt hatte.
- 2. Die deutsche Geschichtswissenschaft hat bekanntlich seit einigen Jahrzehnten die Jahrhunderte zwischen 1450/1500 und 1800/1850<sup>50</sup> mehr und mehr als eine eigene Großperiode zu sehen gelernt, die zwischen Mittelalter und Neuzeit einzuordnen ist, die »Frühe Neuzeit«. Durch diese grundsätzliche Neuorientierung ist das Alte Reich nach 1648 als Gegenstand der historischen Forschung und des kulturellen Gedächtnisses in ein Licht gerückt, das sich deutlich von der Beleuchtung des 19. Jahrhunderts abhebt.

Braubach hat die Anfänge dieser Wandlung unseres allgemeinen Geschichtsbildes noch miterlebt. Ohne daraus ein geschichtspolitisches Programm zu machen, hatte er diese Veränderung der Perspektiven auf seine

<sup>&</sup>lt;sup>49</sup> Vgl. REPGEN, Max Braubach (wie Anm. 1), S. 20f.

So die Periodisierung in der von Friedrich JÄGER herausgegebenen »Enzyklopädie der Neuzeit«, Bd. 1: Abendland – Beleuchtung, Stuttgart, Weimar 2005.

Weise immer schon gefördert. Er hatte seit den 1920er Jahren mancherlei geschrieben und veranlaßt, was für das neue Verständnis Anschauungsmaterial bereitstellte. Die vielen bei ihm angefertigten Doktorarbeiten aus der frühneuzeitlichen Geschichte<sup>51</sup> behandeln die politische, geistige und soziale Bedeutung der Institutionen des Alten Reichs in ihrer gesamten Fülle. Dabei hielt Braubach sich dezidiert von präsentistischer Idealisierung fern, wie sie mit der neuen Geschichtsauffassung zuweilen einhergeht<sup>52</sup>. In diesem Punkte war er unerbittlich, weil es seinem Objektivitätsideal so eklatant widersprach.<sup>53</sup>

Ich muß zum Schluß noch kurz auf zwei Dinge eingehen: Braubach hat von 1931 bis zu seinem Tode ungewöhnliche literarische Breitenwirkung erreicht als Beiträger zur 7., 8. und 9. Auflage von Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte. Dort hatte er 1931 den Zeitraum von 1740 bis 1815 übernommen, in den Nachkriegsauflagen, deren letzte seit 1974 zusätzlich als Taschenbuch verbreitet worden ist, hat er den gesamten Zeitraum von 1648 bis 1815 behandelt. Diese Darstellungen zeichnen sich aus durch knappe, klare Diktion, durch genaue Vermittlung von Namen und Daten und durch zuverlässige Darstellung von Abhängigkeiten und Zusammenhängen. Braubachs Partien sind wirklich »Handbuch«, in dem man nachschlagen und aus dem man lernen kann. Diese Handbuchdarstellung hat 75 Jahre hindurch zweifellos zahllose Benutzer informiert und vielen Tausend Examenskandidaten geholfen. Erst in unseren Tagen ist die 10. Auflage erschienen, in der die Autoren Johannes Burkhardt und Walter Demel den größten Teil der Braubachschen Epochendarstellung zeitlich ersetzen<sup>54</sup>. Sie bieten jedoch ein völlig anderes Genre an; denn das neue Handbuch besteht aus großen Essays, deren Hauptaufgabe nicht mehr Fakteninformation zum Nachschlagen ist. Es bietet vielmehr aktuelle Darstellungen, die schnell veraltet sein werden; daß diese Handbuch-Beiträge ebenfalls dreiviertel Jahrhunderte lang Bestand haben könnten, ist sehr unwahrscheinlich. Braubach hingegen mit seinen nüchternen Handbuch-Artikeln hat ohne Zweifel viel »Geschichte« gemacht.

Das gleiche gilt für seine posthum erschienene Darstellung der Geschichte der rheinischen Lande für die Zeit von 1648 bis 1815. Sie enthält politische

<sup>&</sup>lt;sup>51</sup> Vgl. Thomas P. BECKER, Doktoranden von Max Braubach 1930–1973, in: AHVN 202 (1999), S. 94–104.

Zu nennen wären Georg Schmidt, Johannes Burkhardt und Karl Otmar Freiherr von Aretin.
Braubach rezensierte sehr ausführlich und kritisch Aretins Heiliges Römisches Reich 1776–1806. Reichsverfassung und Staatssouveränität, Wiesbaden 1967, in: Rheinische Vierteljahresblätter 33 (1969) 534/540. Erst 1980 gelang dessen Wahl in die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Das Gebhardt'sche Handbuch hat zwar den Namen beibehalten, aber einen völlig anderen Charakter gewonnen: Johannes BURKHARDT, Vollendung und Neuorientierung des frühmodernen Reiches, 1648–1763 (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 11), Stuttgart <sup>10</sup>2005; Walter DEMEL, Reformen und sozialer Wandel 1763–1806 (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 12), Stuttgart <sup>10</sup>2005.

Geschichte ebenso wie Geschichte der höfischen Kultur und Kunst sowie des Einzugs und der Ausbreitung der Aufklärung – eine wahre Fundgrube für den wissensdurstigen Benutzer, und wegen der gepflegten Sprache eine rundum erfreuliche Lektüre<sup>55</sup>.

Schließlich ist noch über Braubachs Beitrag zur Historiographie- und Universitätsgeschichte zu berichten. Auch hier sucht er den Zugang über die Ereignisgeschichte, also über Begebenheiten und Menschen. Anstöße gaben teils äußere Anlässe<sup>56</sup>, teils liegen gebliebene Nebenfragen aus größeren Werken<sup>57</sup>, teils neue Quellenfunde. Insbesondere erwies sich der umfangreiche Nachlaß Aloys Schultes in der Bonner Universitäts- und Landesbibliothek als eine wahre Goldgrube für die Geschichte der Geschichtswissenschaft zwischen 1880 und 1930. Das Meisterstück daraus ist Braubachs Beitrag zur Jedin-Festschrift 1965: »Aloys Schulte in Rom 1901-1902« mit dem Understatement des Untertitels »Ein Beitrag zur deutschen Wissenschaftsgeschichte«. Nur der Kenner ahnt, daß hier von einer ausgesprochenen chronique scandaleuse berichtet wird. Braubach erzählt nämlich, ganz unaufgeregt und ohne alle epitheta desornantia, unter peinlicher Beschränkung auf die nüchternen Tatsachen und auf unbezweifelbare intime Quellen, wie es dazu kam, daß der bekenntnistreue Katholik Schulte mit seiner epochemachenden Entdeckung der finanzgeschichtlichen Hintergründe der Ablaßpolitik, die zu Luthers Thesenstreit 1517 führte, in das Spinnennetz subtiler Intrigen der kulturprotestantisch und liberal dominierten akademischen Welt von 1900 mit ihren antikatholischen Affekten geriet. Das ist ein peinliches Stück der Geschichtswissenschaftsgeschichte. Den Kommentar dazu hat Braubach weitestgehend dem Leser selbst überlassen. Er schlüpft weder in die Robe des Staatsanwaltes noch plädiert er als Advokat, sondern beschränkt sich strikt auf den nachweisbaren Tatsachenbericht.

Es fragt sich nun, ob man nicht aus Braubachs Verhalten immer noch etwas lernen könnte, und ob nicht ein solches zugleich klares und behutsames Procedere auch angebracht wäre, wenn es heute im Kreise der mittleren und jüngeren Jahrgänge um Distanzierung von der Generation ihrer Väter und Großväter geht.

56 1948 die Jahrhundertfeier der Revolution von 1848. Das führte zu meiner eigenen Dissertation im Jahre 1950: Konrad REPGEN, Märzbewegung und Maiwahlen des Revolutionsjahres 1848 im Rheinland, Bonn 1955.

Franz PETRI, Georg DROEGE (Hg.), Rheinische Geschichte in drei Bänden, Bd. 2: Neuzeit. Mit Beiträgen von Franz PETRI, Max BRAUBACH, Karl-Georg FABER & Horst LADEMACHER, Düsseldorf 1976, hier S. 219–265. Da Beckers Braubach-Bibliographie (wie Anm. 9) nur bis 1975 reicht, ist dieser Beitrag dort nicht mehr verzeichnet.

Vgl. u.a. seine Studien: Rheinische Aufklärung. Neue Funde zur Geschichte der ersten Bonner Universität, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein (149/150 (1950/51), S. 74–180; 151/152 (1952), S. 257–346; Die erste Bonner Hochschule. Maxische Akademie und kurfürstliche Universität 1974/77 bis 1798, Bonn 1966.